

Toyin Falola / Saheed Aderinto:
Nigeria, Nationalism, and Writing
History, Rochester: University of
Rochester Press, 2010, 333 S.

Rezensiert von
 Axel Harneit-Sievers, Delhi

Unter den Ländern im subsaharischen Afrika besitzt Nigeria eine der markantesten Traditionen universitärer Geschichtsschreibung. Sie begann in den 1950er Jahren, in der Dekade des Aufbruchs vor Erreichen der Unabhängigkeit. Damals entstanden mit dem Nationalarchiv und der Abteilung für Geschichte an der Universität Ibadan zwei Basis-Institutionen, die die weitere Entwicklung der Disziplin in Nigeria entscheidend beförderten. In den beiden folgenden Jahrzehnten wurde die „Ibadan School of History“ zum Angelpunkt einer – wie sie oft genannt wurde – „nationalistischen Geschichtsschreibung“ in Nigeria. Sie hat einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, die Geschichte Afrikas als anerkannte Subdisziplin innerhalb der weltweiten (vor allem anglophonen) Geschichtswissenschaft zu etablieren. Durch Zugriff auf vorkoloniale Quellen und methodologische Innovationen wie die Integration von mündlicher Geschichte und schriftlichen Quellen zeigte sie, dass es möglich war, eine afrikanische Geschichte zu schreiben, die wesentlich mehr war als eine „Geschichte der europäischen Einflusses in Afrika“. J. F. Ade Ajayi, einer der hervorragendsten Vertreter dieser Schule, bezeichnete die Kolonialzeit gar als

„Episode“ unter vielen in der Geschichte des Kontinents.

In ihrem umfangreichen Überblick zur Geschichte der akademischen Geschichtsschreibung in Nigeria geben die beiden aus Nigeria stammenden und in den USA arbeitenden Historiker Toyin Falola und Saheed Aderinto dieser heroischen Epoche der nationalistischen Geschichtsschreibung einen angemessen breiten Raum. Im Zentrum des Buchs stehen acht Kapitel, die jeweils einem der bekanntesten Vertreter aus dieser Epoche der akademischen Geschichtsschreibung Nigerias gewidmet sind; unter ihnen ist nur eine Vertreterin des Fachs, nämlich Bolanle Awe, eine der Begründerinnen historischer Genderforschung in Afrika. Jedes dieser acht Kapitel unternimmt eine ausführliche Werkschau im Stil eines ausführlichen Literaturberichts – ein adäquater Ansatz, hat sich doch jede(r) der hier Dargestellten in markanter Weise einen Namen gemacht, von Adiele Afigbo, der am Beispiel der Igbo die Möglichkeiten und Grenzen einer Historiographie staatenloser Gesellschaften in Afrika auslotete, bis hin zu Yusufu Bala Usman, der eine marxistische historiographische Tradition begründete, die ihre Basis bemerkenswerterweise vor allem im islamisch geprägten Nord-Nigeria (speziell an der Abteilung für Geschichte der Universität Zaria) hatte.

Allerdings kommt der politische und gesellschaftliche Kontext, in dem diese Historiker arbeiteten, insgesamt recht kurz, jedenfalls für Leserinnen und Leser, die mit der Geschichte Nigerias nicht vertraut sind. Dies überrascht insofern, als eine ganze Reihe von Fragestellungen, mit denen sich die nigerianische Historiographie befasste, mit Mitteln der avancierten histo-

rischen Analyse durchaus zeitgenössische Erfahrungen Nigerias reflektierte, etwa die destruktive Kraft ethnisch-regionaler Gegensätze, die in den Bürgerkrieg/„Biafra-Krieg“ 1967–1970 mündete, den Mangel an nationalem Bewusstsein und nationaler Integration, dem einige Historiker explizit entgegenzuarbeiten suchten, und die seit den 1970er Jahren immer deutlicher werdenden Defizite postkolonialer Staatlichkeit in Nigeria.

Ein hoher Konzentrationsgrad ist augenfällig: Alle der hier dargestellten Historiker haben sich schwerpunktmäßig mit der Geschichte Nigeria selbst befasst, auch wenn sie die Geschichtsschreibung in anderen Teilen Afrikas beeinflusst haben und J. F. Ade Ajayi etwa durch die gemeinsam mit Michael Crowder herausgegebene „History of West Africa“ (2 Bde., 1971, 1974) einen großen überregionalen Einfluss ausgeübt hat. Aber auch innerhalb Nigerias ist Konzentration unüberschaubar: Vier der acht behandelten Persönlichkeiten stammten aus dem Yoruba-sprachigen Südwesten des Landes und hatten ihre wesentlichen Arbeitsschwerpunkte in dieser Region.

Nach den Ölbooms von 1972–1973 und 1979–1980 geriet Nigeria Mitte der 1980er Jahre in eine schwere Wirtschaftskrise und verfolgte eine Strukturanpassungspolitik, die die Universitätslandschaft des Landes schwer beschädigte und viele der besten Köpfe des Landes (darunter auch die Autoren des hier rezensierten Bandes) dazu brachte, ihre Karriere im Ausland zu machen. Dabei waren nigerianische Historiker insbesondere an den wachsenden Abteilungen für Afrika- und afroamerikanische Studien an US-Universitäten ausgesprochen erfolgreich. Auch und gerade jenseits der Hoch-Zeit nation-

alistischer Geschichtsschreibung hat der vorliegende Band vieles zu bieten und gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Bandbreite der Geschichtsschreibung in und zu Nigeria. Allerdings verfolgen die Autoren hier angemessenerweise statt eines personenbezogenen einen thematischen Ansatz: Ein einleitendes Kapitel zieht lange Linien – und beschreibt die Kontraste – zwischen traditionellen Formen von Geschichtserzählungen und der universitären Geschichtsschreibung. Vier Kapitel zur politischen, Wirtschafts-, Sozial- und Frauengeschichtsschreibung sind in ihrer Substanz ausführliche Literaturberichte zu den wichtigsten Strömungen und Debatten in der Geschichtsschreibung Nigerias, die auch in den Jahren der Krise lebhaft geblieben ist. Zwei abschließende Kapitel zu den Institutionen und Schulen der nigerianischen Geschichtsschreibung und zu neueren Trends einer „ethnisch fragmentierten“ und teilweise auch islamistisch beeinflussten Geschichtsschreibung in Nigeria selbst runden das Buch ab. In diesen thematischen Kapiteln kommen auch die an verschiedenen Punkten (z. B. bei Themen wie Sklaverei oder in der Wirtschaftsgeschichte) wegweisenden Beiträge zahlreicher Historikerinnen und Historiker zur Geltung, die selbst nicht aus Nigeria stammen.

In den thematisch organisierten Kapiteln zeigt sich, dass die Historiographie Nigerias in vielfacher Weise von Fragestellungen, Debatten und Trends der weiteren Geschichtsschreibung (als Disziplin, zu Afrika und darüber hinaus) beeinflusst ist, und dass sie diese auch weiterhin beeinflusst, wenn heute wohl auch weniger stark als dies in der heroischen Phase der nationalistischen Historiographie der Fall

war. Zugleich ist aber auch deutlich, dass nigerianische Historikerinnen und Historiker ihrem eigenen Land (bzw. dem Land ihrer Herkunft, soweit es die akademische Diaspora betrifft) weiterhin eine enorme Aufmerksamkeit widmen, und dass die Geschichtsschreibung Nigerias in vielerlei Hinsicht ihren eigenen, durch nationale Fragestellungen und Debatten bestimmten Richtungen folgt. Angesichts der Größe des Landes und des (bei aller Weltoffenheit und internationalen Vernetztheit) hohen Grades an Konzentration auf sich selbst ist dies letztlich wenig überraschend. Nigeria diskutiert sich kontinuierlich selbst – seine Realität, seine Hoffnungen und seine Defizite. Es tut dies mit großer Intensität. Debatten über und Referenzen auf die nigerianische Geschichte sind ein integraler Bestandteil dieses Diskurses, der sich nicht nur in der Fachliteratur, sondern fast täglich in den Kommentarspalten der Tageszeitungen finden.

Insgesamt bietet der Band von Falola und Aderinto eine exzellente Einführung in die Geschichtsschreibung Nigerias. Die Auswahl der „Hauptdarsteller“ (dies umfasst Personen ebenso wie Debatten) ist angemessen, und die Autoren behandelten sie fair und mit Respekt. Für nicht mit Nigeria vertraute Leserinnen und Leser stellt das Buch ein Standard- und Referenzwerk dar, doch auch für diejenigen, die die nigerianischen Debatten besser kennen oder gar ein Teil von ihnen sind, bleibt der Band aufgrund der Diversität der hier behandelten Themen eine wahre Fundgrube.

Christopher J. Lee (Hrsg.): Making a World after Empire. The Bandung Moment and Its Political Afterlives, Athens: Ohio University Press, 2010, 280 S.

Reviewed by
Tan See Seng, Singapore

This collection of essays on the 1955 Asian-African Conference (a.k.a. Bandung Conference) and its legacy is an ambitious project aimed at assessing the historical, political and cultural significance of the Bandung Conference in shaping global history in the latter part of the 20th century. Against the conventional discourses on decolonization, postcolonialism, and international relations – and, crucially, the disjunctures between them – the contributors interrogate the effectiveness of the Bandung Conference as an exercise in imagining new ways of socio-political thinking, doing, and being beyond the hegemonic subjectivity of the nation-state and the world of inter-*nation*-al relations that have hitherto enthralled global life. Not least of all, they look at how the Bandung Conference furnished ideas and visions on “new forms of ‘political community’ beyond the nation-state” (p. 4), in the words of Christopher J. Lee, the editor of the anthology. Chronologically bookended at the mid-point of the 20th century by the end of modern European imperialism and the start of the Cold War, Bandung, fairly or otherwise, has been linked to a host of